

Relationale Missions- wissenschaft

Wenn Mission dazwischen kommt

von Klaus Vellguth

Vielstimmig erklingt der Chor, wenn Theologinnen und Theologen sich zum Thema »Mission – Zukunft der Kirche« äußern. Konsens – dies soll gerade auch im Reformationsjahr betont werden – besteht weit über die Grenzen der katholischen Kirche hinaus, dass die Mission der Kirche heute nicht primär territorial gedacht werden kann. Einmütigkeit herrscht ebenfalls darüber, dass christliche Mission im einundzwanzigsten Jahrhundert längst nicht mehr als ein kirchliches oder ideologisches Expansionsgeschehen verstanden werden kann. Doch während die Abgrenzung von einem überholten Missionsverständnis schnell formuliert ist, fällt es umso schwerer, Perspektiven aufzuzeigen, was einem zukunftsfähigen Missionsverständnis im dritten Jahrtausend entsprechen dürfte.

Interessante Wortkombinationen werden kreiert. Sie reichen von der »missio ad gentes« über die »missio ad extra«, die »missio ad intra«, die »missio ad altera«, die »missio ad vulnera« bis hin zur »missio ad mulieres«. Die Begriffskombinationen, die hier kreiert werden, suggerieren Klarheit mit Blick auf das eigene Missionsverständnis, verbunden entweder mit einer intellektuellen Offenheit oder mit einer gedanklichen Unklarheit darüber, welche Option sich im eigenen missionarischen Handeln tatsächlich realisiert. Im besten Sinne würde man von einer Offenheit sprechen, in welche

Richtung eine missionarische Dynamik auszurichten ist. Man könnte aber auch von einer Orientierungslosigkeit sprechen oder von einem Missionsverständnis, das tastend die Subjekte (oder gar Objekte?) sucht, denen die kirchliche Mission sich verpflichtet weiß oder denen die Mission überhaupt »gilt«.

Auffällig ist bei all den Begriffskombinationen, die oben genannt wurden, dass die Präposition »ad« stets – vermutlich ausgehend von der unbewusst als normativ stets mitschwingenden Terminologie des Missionsdekrets *Ad gentes* – wie selbstverständlich beibehalten wurde. Umso interessanter ist das Auftauchen der Begrifflichkeit einer »missio inter gentes«, die sich bewusst von der Präposition »ad« getrennt hat und zuletzt auch im europäischen missionswissenschaftlichen Diskurs rezipiert, zuvor aber bereits insbesondere auch in Asien in den letzten Jahren verstärkt diskutiert worden ist.¹ Wesentlich erscheint mir dabei nicht der Begriff der »missio« und auch nicht der Begriff der »gentes«, sondern dass das Verhältnis der beiden Begriffe mit der Präposition »inter« beschrieben wird. Denn tatsächlich dürfte das Wesen der Mission künftig stärker als das relationale Geschehen in den Zwischenräumen eines »Ich« und eines »Du« bzw. – beispielsweise in der Ekklesiologie – eines »Wir« verstanden werden.

1 Missionswissenschaft als Anwältin einer relationalen Theologie

Ein solches relationales Missionsverständnis knüpft an ein relationales Theologieverständnis an, das sich von einem reduzierenden Betonen von Kognitionen, Glaubenssätzen oder gar Ideologien dadurch abgrenzt, dass es den Beziehungscharakter des Christentums betont. So schreibt Benedikt XVI., nachdem gerade er doch viele Jahre oberster »Glaubenshüter« der katholischen Kirche war, in seiner als

programmatisch zu interpretierenden Enzyklika *Deus Caritas est*: »Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt.«² Diesen zentralen Satz aus der Enzyklika seines Vorgängers zitiert nun auch Papst Franziskus unter anderem in *Evangelii gaudium*³, nachdem er zuvor in seiner programmatischen Exhortatio die Pflege der Beziehung zu Christus als die wesentliche Herausforderung aller Christen bezeichnet hat und jeden Christen dazu aufrief »[...] gleich an welchem Ort und in welcher Lage er sich befindet noch heute seine persönliche Begegnung mit Jesus Christus zu erneuern oder zumindest den Entschluss zu fassen, sich von ihm finden zu lassen, ihn jeden Tag ohne Unterlass zu suchen.«⁴

Sowohl Benedikt XVI. als auch Papst Franziskus ermutigen also dazu, die Beziehung zu Christus zu pflegen und die

1 Jonathan Y. TAN, *Missio inter gentes: Towards a new paradigm in the mission theology of the Federation of Asian Bishop's Conferences (FABC)*, in: *Mission Studies* 21 (1/2004) 65-95; DERS., *From »Missio ad gentes« to »Missio inter Gentes«*. Shaping a new paradigm for doing Christian mission in Asia, in: *Vidyajyoti Journal of Theological Reflection* 68 (9/2004) 670-686; Bernard KERADEC, *Les Asiatiques parmi nous: Défis et opportunités pour la mission inter gentes*. Séminaire résidentiel du Sedos. Ariccia, 17-21 mai 2011, in: *Spiritus* (204/2011) 364-269; John Mansford PRIOR, *New daybreak in mission: From Ad Gentes to Inter Gentes*, in: Shaji George KOCHUTHARA (Hg.), *Keynote and plenary session papers of the DVK International Conference on Vatican II*, Bangalore 2014, 393-405.

2 BENEDIKT XVI., Enzyklika »*Deus Caritas est*« an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die Gott geweihten Personen und alle Christgläubige über die christliche Liebe, Verlautbarung des Apostolischen Stuhls Nummer 171, Bonn 2005, Nr. 1.

3 FRANZISKUS, *Apostolisches Schreiben »Evangelii gaudium«* des Heiligen Vaters Papst Franziskus an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die Personen geweihten Lebens und an die christgläubigen Laien über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute, 24. November 2013, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 194, Bonn 2013, Nr. 7.

Beziehung zu Christus als das Wesentliche des Christentums anzuerkennen. Dem entspricht, wenn theologisch eine relationale Christologie entwickelt wird, die für ein relationales Gottesverständnis anschlussfähig ist. Das Handeln Gottes kann dabei als ein relationales Handeln reflektiert werden, das ebenso wenig statisch ist wie Gott selbst und das sich nicht primär als ontologische Lithographie manifestiert, sondern sich vielmehr (auch) in biographischen Prozessen immer wieder neu realisiert.

2 Missionswissenschaft als Anwältin eines relationalen Glaubensverständnisses

Solch ein relationales Gottesverständnis kann die Missionswissenschaft nicht nur in der Begegnung mit indigenen Kulturen gewinnen und in den theologischen Diskurs einspielen, sondern auch in der eigenen Praxis des Theologisierens neu erfahren. Beispielhaft scheint mir dies in der kommunikativen Theologie gelungen, von der Bernd Jochen Hilberath schreibt: »Nach den biblischen Zeugnissen hat sich Gott vielfach als ein beziehungsfähiger und beziehungs-williger Gott vorgestellt. Zugleich wird offenbart, dass Gott den Menschen nicht braucht, um Gott zu sein, um Beziehung zu haben. Er ist in sich selbst beziehungsreich: Im Ursprung ist Beziehung. Offenbarung Gottes geschieht in Wort und Tat. Christinnen und Christen glauben, dass Gott in sich ewig nicht nur ein Wort hat, sondern (auch) Wort ist und dieses Wort (der ›logos‹ des ›theos‹) Mensch geworden ist nicht nur ›als ob‹, sondern im Fleisch. Gottes Beziehung zu den Menschen ist als ursprünglich logoshaft, worthaft, kommunikativ.«⁵ Dabei zeigt sich, dass Inhalt und Weg, materiale und formale Dimension im theologischen Diskurs nicht voneinander getrennt werden können. Auch fixierte Inhalte sind stets nur die Momentaufnahmen des eigenen, stets kontextuellen Glaubensweges.

3 Missionswissenschaft als Anwältin eines relationalen Religionsverständnisses

Eine relationale Missionswissenschaft darf auch Anwältin eines relationalen Religionsverständnisses⁶ sein, indem sie Fragen eines exklusivistischen, inklusivistischen beziehungsweise pluralistischen Religionsverständnisses diskutiert und nach Wegen des interreligiösen Dialogs sucht bzw. dazu ermutigt, interreligiöse Relation neu zu gestalten. Dieser interreligiöse Dialog ist für das Christentum im Zeitalter der Globalisierung eine zentrale Aufgabe. Karl Lehmann hat Kriterien für einen relationalen interreligiösen Dialog benannt, die über intellektuelle Beurteilungsmaßstäbe hinausreichen. Er verweist darauf, dass der Dialog in Rücksicht auf die Eigenart religiöser Überzeugungen zunächst einmal authentisch sein und auf Einseitigkeiten und Machtpositionen verzichten müsse, während die Dialogpartner sich ebenbürtig begegnen. Der Dialog dürfe nicht danach streben, den anderen zu widerlegen, und sollte zugleich den Mut haben, zu eigenen »Schwächen« zu stehen. Darüber hinaus müsse der Dialog von der Bereitschaft geprägt sein, auch im eigenen Denken und Tun Fehler zu identifizieren und freimütig zu diesen zu stehen. Daran müsse sich jede Religion, die in den Dialog eintritt, selbst messen und sich fragen lassen, ob sie grundlegenden Anforderungen beziehungsweise »Mindeststandards« einer interreligiösen Relation entspricht.⁷

⁴ Evangelii gaudium (Anm. 3), Nr. 3.

⁵ Bernd Jochen HILBERATH, Was ist kommunikative Theologie, in: Bernd Jochen HILBERATH/ Johannes KOHL/Jürgen NIKOLAY (Hg.), Grenzgänge sind Entdeckungsreisen. Lebensraum orientierte Seelsorge und kommunikative Theologie im Dialog: Projekte und Reflexionen (Kommunikative Theologie Band 14), Ostfildern 2011, 9–18, hier 13.

⁶ Da Religion und Kultur letztlich – worauf der Begriff der Interkulturalität zu Recht hinweist – nicht zu trennen sind, kann die Missionswissenschaft auch als Anwältin eines relationalen Kulturverständnisses betrachtet werden.

⁷ Karl Lehmann sieht als eine Anforderung an eine Religion, dass sie die Würde aller Menschen achtet, dass sie die Freiheit der Menschen fördert, dass sie

4 Missionswissenschaft als Anwältin einer relationalen Ekklesiologie

Solch ein relationales Theologieverständnis führt dazu, eine relationale Ekklesiologie zu entwickeln. Solch einer relationalen Ekklesiologie, die im Zeitalter der Interkulturalität beziehungsweise Globalisierung eine wesentliche Herausforderung darstellt, um Kirche zukunftsfähig zu leben, redet Papst Franziskus das Wort, wenn er in *Amoris laetitia* darauf verweist, dass in der Kirche zwar eine Einheit notwendig sei, dass diese Einheit aber nicht als Uniformität missverstanden werden und kein Hindernis dafür sein dürfe »dass verschiedene Interpretationen einige Aspekte der Lehre oder einiger Schlussfolgerungen, die aus ihr gezogen werden, weiter bestehen. Dies wird so lange geschehen, bis der Geist uns in die ganze Wahrheit führt (vgl. Joh 16,13), das heißt bis er uns vollkommen in das Geheimnis Christi einführt und wir alles mit seinem Blick sehen können.«⁸

Papst Franziskus ermutigt in diesem Kontext dazu, regional angepasste Vorgehensweisen zu entwickeln, wenn er schreibt: »Außerdem können in jedem Land oder jeder Region besser inkulturierte Lösungen gesucht werden, welche die örtlichen Traditionen und Herausforderungen berücksichtigen. Denn die Kulturen [sind] untereinander sehr verschieden und jeder allgemeine Grundsatz [...] muss inkulturiert werden, wenn er beachtet und angewendet werden soll.«⁹ Mit Blick auf die Betonung der eigenen Dignität des Kontextes und der sich in ihnen realisierenden Ortskirchen ist es hilfreich, dass Papst Franziskus auch zur Entwicklung eines relationalen Wahrheitsbegriffs ermutigt und dabei zu einer Dezentralisierung der Kirche aufruft. So schreibt er in *Evangelii gaudium*: »Ich glaube auch nicht, dass man vom päpstlichen Lehramt eine endgültige oder vollständige Aussage zu allen Fragen erwarten muss, welche die Kirche und die Welt betreffen. Es ist nicht

angebracht, dass der Papst die örtlichen Bischöfe in der Bewertung aller Problemkreise ersetzt, die in ihren Gebieten auftauchen. In diesem Sinn spüre ich die Notwendigkeit, in einer heilsamen ›Dezentralisierung‹ voranzuschreiten.«¹⁰

Als Anwältin einer relationalen Ekklesiologie betont eine relationale Missionswissenschaft, dass ein neuer Dialog zwischen den Ortskirchen kultiviert werden muss. Längst ist die Zeit zu Ende, in der Vertreter der europäischen Ortskirche ihre eigenen theologischen Aussagen als universal gültig proklamieren können, ohne zu merken, dass sie mit einem Eurozentrismus, den künftige Generationen vermutlich als einen Provinzialismus einordnen werden, ihre Theologie formulieren. Es war niemand geringerer als Joseph Ratzinger, der diesbezüglich bereits vor einem halben Jahrhundert schrieb: »Wir müssen uns endlich eingestehen, dass das Christentum in der seit Jahrhunderten konservierten Form bei uns im Grunde nicht besser verstanden wird als in Asien und Afrika.«¹¹

5 Relationale Ekklesiologie und Dialog

Die Herausforderung einer relationalen Ekklesiologie ist es, neben dem Dialog mit der gesamten Welt, dem Dialog mit den Angehörigen anderer Glaubensrichtung und dem Dialog mit anderen Christen – Papst

den Menschen in seiner Sinnsuche und seiner Suche nach Geborgenheit unterstützt, dass sie in ihrem Sendungsbewusstsein keine Gewalt anwendet und dass sie für eine negative und positive Religionsfreiheit (gerade auch für Andersgläubende) eintritt. Vgl. Karl LEHMANN, Kriterien des interreligiösen Dialogs, in: *StdZ* 141 (9/2009) 579–595, hier 590.

⁸ FRANZISKUS, Nachsynodales Schreiben »*Amoris laetitia*« des Heiligen Vaters Papst Franziskus an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die Personen geweihten Lebens, an die christlichen Eheleute und an alle christgläubigen Laien über die Liebe in der Familie, 19. März 2016, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 204, Bonn 2016, Nr. 3.

⁹ Ebd.

¹⁰ *Evangelii Gaudium* (Anm. 3), Nr. 16.

¹¹ Joseph RATZINGER, *Theologia perennis? Über Zeitgemäßigkeit und Zeitlosigkeit in der Theologie*, in: *Wort und Weisheit* 15 (1960) 179–188, hier 187f.

Paul VI. hat dieses Dialogverständnis in seiner Antrittszyklika *Ecclesiam suam* als einen Dialog in vier konzentrischen Kreisen beschrieben – den Dialog gerade auch innerhalb der Kirche neu zu kultivieren. Dabei geht es zunächst einmal darum, zuzuhören und sich in der Begegnung mit dem Anderem neu zu entdecken. Letztlich geht es dabei darum, dass Christen lernen, sich neu in ihrer Relationalität zu erleben. »Ein Mensch kann nur dann Selbststand, Artikulationsfähigkeit, Würde, Urteilsfähigkeit und Kreativität entfalten, wenn er sich als Teil eines Netzes von Beziehungen erfährt. Er kann nur dann im Vollsinn Mensch sein, wenn er lieben, hören, antworten, beten kann. Mit anderen Worten: Wenn er gelernt hat, ›in Relation‹ zu leben, zum Du, zum Anderen, zur Umwelt, zu Gott, in allem in einer ›dialogischen Existenz‹ (Martin Buber).«¹²

Eine relationale Ekklesiologie basiert darauf, dass niemand sich gezwungen fühlt, sich an (ideologischen) Glaubenssätzen intrasubjektiv festzuhalten und diese intersubjektiv als verbindlich zu kommunizieren. Stattdessen impliziert eine relationale Ekklesiologie religiös sensible Identitäten, wobei die eigene Identität nicht als ein starres Konstrukt, sondern als ein lebendiges Fließen beziehungsweise Wachstum erlebt werden darf und religiöse Identität sich gerade in der Relation zu den Dialogpartnern neu kreiert.¹³

Eine Missionswissenschaft, die Anwalt eines relationalen Gottesbegriffs, Anwalt einer relationalen Christologie, Anwalt eines relationalen Glaubensverständnisses und Anwalt einer relationalen Ekklesiologie ist, weiß sich zunächst einmal dem Dialog verpflichtet und lebt in besonderer Weise aus dem »Dazwischen«. Dabei wird gerade das Dazwischen zu einem *locus theologicus*: Bei der Beobachtung eines Vogelschwarms stellt sich die Frage, wie es dem Schwarm gelingt, seine Formation zu bilden und diese von einem Moment auf den anderen wie in einer lange eingeübten Choreographie zu ver-

ändern. Ornithologen gehen davon aus, dass nicht ein einziger Vogel das Kommando für dieses himmlische Spektakel gibt, sondern dass hier ein Phänomen vorliegt, das von einigen Naturwissenschaftlern als »morphische Resonanz« beschrieben wird.¹⁴ Es kommt in diesem Kontext nicht darauf an, ob diese These einer morphischen Resonanz empirisch zu belegen ist. Die Fähigkeit des Vogelschwarms, ohne eine von einem Subjekt formulierte Vorgabe immer neue Harmonien und Formationen zu kreieren, ist zumindest ein Bild dafür, dass sich in der Interaktion Prozesse realisieren, die über das hinausgehen, was ein einzelnes Individuum zu veranlassen vermag. Hier zeigt sich, was auch in einer relationalen Missionswissenschaft erfahrbar wird: Erst in der Relation entsteht überhaupt das, was betrachtet werden kann.

6 Weil Gott dazwischen kommt

Ein relationales Missionsverständnis kann als »*missio inter gentes*« ebenso gedacht werden wie als »*missio inter altera*«, »*missio ad vulnera*«, »*missio inter mulieres*«, etc. Die relationale Missionswissenschaft verändert die Perspektive und ermutigt dazu, sich die Zwischenräume anzugucken, in denen Gott sich realisiert. Und dabei »die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt«,¹⁵ neu zu entdecken. ♦

¹² Hermann SCHALÜCK, Schweigen als spiritueller und kommunikativer Akt, in: Michael BIEHL/Klaus VELLGUTH (Hg.), *MissionRespekt. Christliches Zeugnis in ökumenischer Weite. Konvergenzen und Divergenzen als Bereicherung des Missionsverständnisses*, Aachen/Hamburg 2016, 158–165, hier 157.

¹³ Vgl. Martin BUBER, *Das dialogische Prinzip: Ich und Du. Zwiesprache. Die Frage an den Einzelnen. Elemente des Zwischenmenschlichen. Zur Geschichte des dialogischen Prinzips*, Gütersloh¹⁰2006.

¹⁴ Vgl. Leonardo BOFF/Mark HATHAWAY, *Befreite Schöpfung. Kosmologie – Ökologie – Spiritualität. Ein zukunftsweisendes Weltbild*, Kevelaer 2016, 137.

¹⁵ *Deus caritas est* (Anm. 2), Nr. 1.